

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 100 (2013)
Heft: 6: Stadt auf Augenhöhe = Une ville d'égal à égal = City at eye level

Rubrik: Debatte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

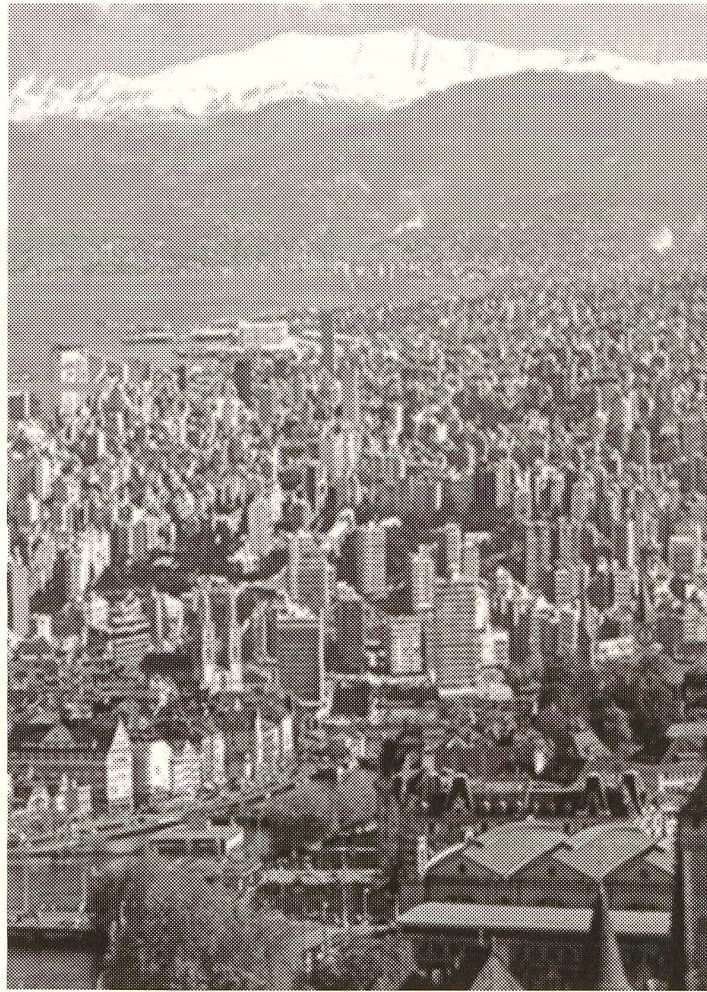
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Piet Eckert hält im folgenden Beitrag ein Plädoyer für eine neue, überkommunale Autorität in der Raumplanung, die dem Massstab der Metropolitanräume angemessen ist und deren Entwicklung durch klare Prioritätensetzungen wirklich steuern und nicht nur gestalterisch optimieren kann. Die zu schaffende Instanz soll die Agglomeration nicht im Sinn einer «korrekten» Stadt kolonisieren, sondern eine offene, situativ bedingte Entwicklung ermöglichen. Der Zürcher Architekt Piet Eckert eröffnet damit die neue Rubrik «Debatte».

werk, bauen + wohnen hat gerade erst im Heft 4–2013 («Limmattal») gezeigt, dass die heutige Raumplanung nicht konzeptlos, sondern durchaus überkommunal agiert. Es ist aber schwer zu bestreiten, dass die heute zur Verfügung stehenden Instrumente und Institutionen nicht ausreichen, um eine befriedigende Entwicklung von Stadt- und Landschaftsräumen zu bewirken. Wir veröffentlichen daher gerne diesen Beitrag und freuen uns auf Widerpruch ebenso wie auf weiterführende Gedanken.

Alpenblick Zürich 2025: Nicht mehr Stadt und Agglomeration, sondern ein offenes, diversifiziertes und komplexes Stadtsystem, das der Grösse der Metropolitanregion Ausdruck gibt. Bildmontage: e2a Architekten

Die Stadt grösser denken

Plädoyer für eine konzeptionelle Entwicklung des Metropolitanraums

Mehr denn je leidet die Schweiz unter einem räumlichen Strukturdilemma: Während sich die Politik an der Definition nachhaltig ökologischer Ziele abarbeitet, verpasst sie eine längst überfällige Reform: die Zusammenfassung der heutigen Kleinteiligkeit der Entwicklungsräume zu einer kritischen Grösse. Die fehlende Planungsautorität dokumentiert eine dramatisch gewordene Konzeptlosigkeit der Raumentwicklung.

Auch wenn man ihre Existenz beklagt, ist die Agglomeration die Stadt, die geworden ist. Ihr Flächenangebot hat unsere bisherigen Städte veranlasst, Kleinstadt zu bleiben und sich einem potenziell grösseren Wachstum zu verweigern. Den Zentren ist die Angst vor Grösse und Veränderung bis heute geblieben, obwohl die gewordene Stadt ihnen beides längst abgenommen hat.

Aus dem radialen Strukturprinzip der bestehenden Städte sind axiale Ballungsräume entstanden, die sich nicht an kommunalen Strukturen ausrichten. Dabei haben sich Nutzniesser, Kosten- und Entscheidungsträger heute derart auseinanderdividiert, dass das Gesamtsystem nicht mehr

Das heutige Prinzip der Raumorganisation basiert auf einem Abgleich partikularer Interessen und enthält keine eigentlichen konzeptionellen Gewichtungen.

steuerbar ist. Insofern ist es nicht verwunderlich, dass die Siedlungsräume immer gleicher, ortloser und austauschbarer werden. Ihr Angleichungsprozess ist logisch und Teil unserer Raumordnung geworden. Aus ihr spricht ein schweizerisch-föderativer Gerechtigkeitssinn, der jedem das Gleiche zugesteht und sich als expliziter Gegner jeglicher urbanen Konzentration zu erkennen gibt.

Da sich Raumstrukturen kaum mit Verwaltungsstrukturen decken, ist die Vorstellung eines kohärenten Siedlungsraums schwer einlösbar. Die Kleinteiligkeit der Kommunalstrukturen blockiert die Festlegung



**Architektur, Gestaltung
und Bauingenieurwesen**

Ausstellung der Diplomarbeiten

**Masterstudiengang
Architektur**

**Bachelorstudiengang
Architektur**

24. Juni - 5. Juli 2013
Montag bis Freitag 8-18 Uhr

Departement
Architektur, Gestaltung und
Bauingenieurwesen
Halle 180
Tössfeldstrasse 11
8400 Winterthur

www.archbau.zhaw.ch

Zürcher Fachhochschule

Debatte

raumrelevanter Entscheidungen – die, soll von einer gestaltenden Planung die Rede sein, immer mit der Setzung von Prioritäten verbunden sein werden: Man wird festlegen müssen, wo sinnvollerweise Entwicklung stattfinden darf und wo nicht. Wachstum zu konzentrieren bedeutet letztlich, Entscheidungen im Interesse des übergeordneten Raums zu treffen. Notabene: Dabei handelt es sich um Strukturentscheide, die wir verwaltungstechnisch bis heute nicht kennen. Das heutige Prinzip der

Mit der Einführung neuer regionaler Entscheidungsebenen der Verwaltung würde eine politische Autorität geschaffen, die kohärent mit der Raumentwicklung umgehen kann.

Raumorganisation basiert auf einem Abgleich partikularer Interessen und enthält keine eigentlichen konzeptionellen Gewichtungen. Man kumuliert Bedürfnisse. So geschieht unsere Raumentwicklung aus sich selbst heraus und vermag keinen konzeptionellen Überlegungen zu folgen, und so ist es wohl das grösste Paradox unserer Zeit, dass die politische Vorstellung weiter denn je von der Idee der Konzentration entfernt ist und gleichwohl mit der Forderung nach einer nachhaltigen Entwicklung einhergehen möchte.

Ein Ausweg läge in neuen territorialen Verbindungen, die durch das gar nicht so unschweizerische Prinzip der Eingemeindung und Gemeindefusion entstehen. Der heute bestehende Dualismus von Stadt und Agglomeration könnte sich reduzieren und viel eher als duales Stadt-Prinzip funktionieren. Unterschiedliche Stadtypologien könnten miteinander agieren: Sie würden sich verbinden, vermengen und bedingen. Die Schweizer Stadt würde zu einem offenen, diversifizierten und komplexen Stadtsystem: Die Seestadt, die Altstadt, die Kernstadt, die Talstadt und viele andere würden ein städtisches Zusammenspiel ergeben, das der «wahren» urbanen Grösse der Metropolregion angemessen ist. Mit der Einführung neuer regionaler Entscheidungsebenen der Verwaltung würde eine politische Autorität geschaffen, die kohärent mit der Raumentwicklung umgehen kann. Mit einer Zusammenfassung der Gemeinden in Bezirksgrösse entstünden Stadtentwicklungspartner, die in ihrem Zusammenspiel analog grossen Stadtteilen operieren.

Die ausgewiesenen Zentren erhielten durch ihre Verbindung mit der Agglomeration – heute quasi nicht vorhandenen – Expansionsraum, was es ihnen ermöglichen würde, im Territorium die entscheidenden Entwicklungskorridore zu sichern. Die verbleibenden

Die S-Bahn als heutiger Personenevakuierer des Stadtzentrums und Zersiedlungsmotor würde sich zu einem «inneren», distanznahen Stadterschliessungssystem wandeln.

Spielräume auf Konversionsflächen erhielten ein erweitertes und viel relevanteres Bezugssystem und würden so sinnvoller plan- und moderierbar. Die neue räumliche Verfügbarkeit könnte so bestehende Quartiere massiv von teilweise problematischen Ansprüchen einer Verdichtung entlasten. Eine territoriale Verbindung mit der Kernstadt könnte Urbanisierungstendenzen in der Agglomeration auslösen, die massgeblichen Einfluss auf die Mobilität hätten. Während der heutige Gegensatz zwischen Stadt und Agglomeration hohe Pendlerbewegungen evoziert – und nach wie vor in Abhängigkeit von Zentrum und Peripherie funktioniert – würde eine Urbanisierung der Agglomeration Mobilitätsbedürfnisse reduzieren, insgesamt stadtdähnliche Bedingungen in naher Distanz ermöglichen und damit eine neue Ausgangslage schaffen, um die Problematik der Kapazitäten und Finanzierbarkeit von Mobilität zu bewerten. Die S-Bahn als heutiger Personenevakuierer des Stadtzentrums und Zersiedlungsmotor würde sich zu einem «inneren», distanznahen Stadterschliessungssystem wandeln.

Bedenkt man, dass heute so vitale Stadträume wie die Zürcher Quartiere Seefeld, Enge, Wiedikon oder Wollishofen nur durch die Eingemeindung vor 130 Jahren möglich wurden, und die heutigen Aussenquartiere Albisrieden, Altstetten, Höngg, Oerlikon oder Witikon vor 70 Jahren als «Dörfer» dazugeschlagen wurden, wird es sinnvoll, sich die Optionen der territorialen Verbindung aus Sicht der Stadt und der Agglomeration zu vergegenwärtigen.

Die Idee einer morphologisch kohärenten Erweiterung der Kernstädte in der Form des 19. oder des frühen 20. Jahrhunderts wird nicht praktikabel sein. In der heutigen Agglomeration ist ein ähnliches Vorgehen

im Alleingang chancenlos geworden und als Ansatz wohl auch zeitlich überholt. Es ist interessant, dass sich gerade in der Schweiz Architekten die Urbanisierung der Agglomeration immer wieder in Form neu zu gründender Kleinstädte vorstellten, also prinzipiell nicht mit dem Phänomen und der Morphologie der Agglomeration arbeiteten, sondern stets mit einer korrigierenden, dogmatischen Vorstellung der «besseren Stadt» auf tatsächliche oder vermeintliche Probleme antworteten. Ob nun im Sinn Max Frischs im geziemenden Abstand oder in der Vorstellung modernistischer Kompositionen in der Furttaldstadt, oder wie zuletzt mit einem quasi situativen Stadtplan im Glatttal. Trotz unterschiedlicher stadträumlicher und architektonischer Vorstellungen teilen diese Modelle den Ansatz, Stadtentwicklung als Traktat oder als Manifest zu verfassen. Solche generalisierenden Traktate von der guten Stadt haben heute ihre Berechtigung verloren.

In einer Zeit der Kurzfristigkeit und unsicherer Langzeitperspektiven gilt es vielmehr, die Veränderung im Moment zu erwirken. So wird die Vorstellung einer vorformulierten Stadt schon im Zustand des Entwurfs anachronistisch. Logisch wäre vielmehr ein konzeptioneller Pragmatismus, der sich an seiner Umsetzbarkeit misst. Damit entfernt man sich von der Vorstellung, die Agglomeration im Sinne einer korrekten Stadt kolonisieren zu wollen. Im Gegensatz dazu müsste hier punktuell und konzentriert ein Urbanisierungsprozess entstehen, der – um es mit den Worten Klaus Theo Brenners zu sagen – mittels «Heterotropen» als wirkungsvollen, in ihrer Ausdehnung begrenzten und um ein Thema herum gebauten «starken Orten» oder Merkpunkten die Agglomeration verwandelt. Mit einer grösseren konzeptionellen Planungskraft würden Stadt und Agglomeration als zusammenhängendes und einheitliches Territorium begriffen, in dem man nicht nach Gesamtformen zu suchen braucht, sondern im Meer der Gleichheit die entscheidenden Inseln übergeordneter Orientierung und einprägsamer Qualität finden muss.

— Piet Eckert

Der Autor ist 1968 in Mumbai geboren und führt seit 2001 zusammen mit seinem Bruder Wim Eckert das Büro e2a Eckert Eckert Architekten.